

Polizeierfahrung 1967

Im Frühjahr 1967 befand ich mich auf der Zielgeraden der letzten Etappe meiner Schulzeit. Zumindest empfand ich das so, denn im Sommer wollte ich die mittlere Reife erwerben und hatte keinerlei Veranlassung an dem Erfolg zu zweifeln. Ich hatte mich zu Ende der Schulzeit mal richtig ins Zeug gelegt und glaubte, mit dieser eigentlich einzigen intensiven Phase die stupide Paukerei nunmehr abschließen zu können.

So schickte ich mich an, mein weiteres Fortkommen in die Hand zu nehmen.

Ich bewarb mich bei der Handelsmarine der DDR um eine Lehrstelle als Maschinist. Wie bei vielen in meinem Alter, hatten auch meine damaligen Vorstellungen von diesem für mich erstrebenswerten Beruf, mit der Realität nicht viel zu tun, wie ich heute weiß. Aber ich wollte die große weite Welt kennenlernen und für Technik interessierte ich mich allemal.

Als erste Reaktion auf meine Bewerbung bekam ich eine Aufforderung von der Deutschen Seereederei der DDR, mich einer medizinischen Untersuchung zu unterziehen und die sollte in der Poliklinik des Überseehafens Rostock

stattfinden. Dazu wurde mir ein konkreter Termin genannt.

Ich nahm mir dafür einen Tag Schulfrei und fuhr mit dem Zug von Güstrow nach Rostock. Die Zugverbindung ging letztendlich bis zum Überseehafen.

Es waren nur wenige Fahrgäste im Zug, weil es bereits in den Vormittag ging. Morgens zum Schichtbeginn und abends zu Schichtende sah das gewiss anders aus, da waren die Züge erfahrungsgemäß rappellvoll.

Kurz nachdem der Zug in das gut eingezäunte Hafengelände eingefahren war, vermutlich an seiner Endstation hielt und alle ausstiegen, gingen die Leute zu einer kleinen Baracke, durch deren Fenster ein Polizist hinausschaute. Sie legten routiniert, die kannten sich offensichtlich aus, ihre Personalausweise links von dem Polizisten auf das Fensterbrett.

So tat ich das auch, legte meinen Ausweis auf den Stapel und fragte den Polizisten nun ausgesprochen höflich, dieses Verhalten hatte meine Mutter mir für den heutigen Tag eindringlich empfohlen, wo es denn zur Politik ginge, denn da wollte ich ja hin.

Der Polizist zeigte mir freundlich die Richtung, in die ich gehen müsse und so machte ich mich dann schnurstracks auf den Weg dorthin.

Da angekommen, meldete ich mich an und musste, natürlich jeweils mit üblichen Wartezeiten verbunden, mehrere Station verschiedener medizinischer Checks durchlaufen.

Die ganze Geschichte dauerte gefühlte 2 Stunden, ging alles im allem jedoch recht zügig, ich war schon anderes gewohnt. Gegen Mittag, jedenfalls, war ich fertig und machte mich unverzüglich auf, zur Haltestelle des Zuges zu kommen.

Ich wusste zwar nicht, wann der nächste Zug fährt, aber egal dachte ich mir, je früher du da bist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, den nächsten zu erwischen.

Auf mein Vermögen, logisch zu denken, hatte ich mir damals schon etwas eingebildet. Es gehörte jedoch seinerzeit nicht zu meiner Kernkompetenz, sich auf so eine Reise angemessen vorzubereiten, indem man zuvor der Fahrplan studiert und sich ggf. auch Notizen zu den Rückfahrmöglichkeiten macht. Schrittweise, und hier machte ich gerade den ersten solcher Schritte, lernte ich

den Vorteil zu begreifen, wenn man vorher etwas Aufwand betreibt.

Nun allerdings musste ich feststellen, dass die Baracke, die zu erreichen ich mich so sputete, leer war. Ich konnte auch weit und breit keine Menschenseele, geschweige denn einen Zug, entdecken.

Etwas irritiert schaute ich mich um, ging ein Stück zurück Richtung Poliklinik und fragte dann den ersten besten Hafenarbeiter, den ich dort traf, wo denn hier die Polizeiwache sei und warum denn dort hinten in der Baracke nun auf einmal kein Polizist mehr sitzt. Der erklärte mir dann, dass dort immer nur zu dem Zeitpunkt ein Polizist ist, wenn ein Zug eintrifft.

Gut, das leuchtete mir ein und ich begab mich dann zu der Polizeistation, deren Richtung mir der nette Hafenarbeiter beschrieb. Die befand sich am Ende der Autobahn im Eingangsbereich des Hafens, ein ordentliches Ende entfernt.

Dort angekommen meldete ich mich, wieder dem Hinweis meiner Mutter folgend ausgesprochen höflich, im Eingangsbereich beim ersten Polizisten, den ich zu Gesicht bekam:

„Guten Tag, meine Name ist Michael Harcks und ich möchte meinen Personalausweis wieder abholen.“

Der schaute mich entgeistert an, fragte nochmal und zwar ziemlich laut nach meinem Namen, sprang dann aber, ohne mir eigentlich noch bei meiner braven Wiederholung zu zuhören auf und rief durch das ganze Polizeilokal:

„Wir haben den Mann!“

Ich war erschrocken über die für mich völlig unverständliche Aufregung. Irgendein anderer Polizist, vermutlich ein höher gestellter als mein Begrüßungspolizist kam auf mich zu und führte mich in einem Nebenraum. Dort wurde ich dann einer Leibesvisitation unterzogen, wie ich es aus Krimis kannte: An der Wand, Beine breit und Arme hoch.

Da ich nicht einmal ein Taschenmesser bei mir hatte, wusste ich nicht so richtig, ob ich das blöd oder lustig finden sollte. Ernst konnte ich das jedenfalls nicht nehmen.

Das sahen die Herrschaften allerdings anders:

„Was haben Sie da in der Tasche?“

Ich hatte eine Art Aktentasche bei mir und darinnen befand sich etwas zu schreiben sowie mein Frühstücksbrot, was nun mittlerweile besser Mittagsbrot genannt werden sollte.

„Mein Frühstücksbrot“, antwortete ich und griff in die Tasche. Darauf herrsche mein Gegenüber mich an: „Halt, das machen wir!“ Mir kam das immer noch reichlich albern vor, ich befürchtete lediglich, dass die mir mein Essen wegnehmen. Inzwischen traute ich denen schon ein paar mehr Unfreundlichkeiten zu. Das dämpfte langsam meine Stimmung.

Das Hafengelände war Grenzgebiet und mit so einem Terrain verstand die DDR-Obrigkeit bekanntermaßen keinen Spaß. Allerdings wusste ich ums Verrecken nicht, worin nun mein Fehlverhalten, das es sich wohl um solches handeln musste, war augenscheinlich, nun zu begründen sei.

Ich war in einem Alter, wo das Anecken mit der Obrigkeit, in welcher Form sie auch immer vor mir stand, eine tägliche Übung darstellte. Aber meistens war mir klar warum, auch wenn das an meinem Verhalten nichts änderte. Das hier aber gab mir Rätsel auf.

Nun prasselte eine Reihe von sehr vorwurfsvollen Fragen auf mich ein:

„Wo waren sie?“

„In der Poliklinik zur Einstellungsuntersuchung.“

Befehl in Richtung Nebenraum: „Ruf mal in der Poliklinik an und überprüfe das!“ Dann machte der aus dem Nebenraum die Türe zu und mir entging nun leider der Dialog mit der Poliklinik.

„Der Genosse Wachtmeister „*soundso*“ hatte ihnen gesagt, dass sie warten sollen, bis ihnen ein Passierschein ausgestellt wird. Warum haben Sie dem nicht Folge geleistet“

Offensichtlich meinte er den freundlichen Polizisten mit dem Stapel Personalausweisen vor der Nase, zu dem dann auch meiner gehörte und der mir den Weg zur Poliklinik erklärt hatte.

„Der hat mir den Weg zur Poliklinik gezeigt, mehr hat der nicht gesagt. Ich dachte das reicht, wenn ich meinen Personalausweis abgebe wie alle anderen auch.“

„Wenn sie erst mal auf einem Westdampfer sind, brauchen sie den nicht mehr!“ herrschte er mich an.

„Mein Gott ist der blöde“, dachte ich, „dann bräuchte ich seinen dämlichen Passierschein noch viel weniger.“

Ich hatte aber einen kleinen Schutzengel bei mir, der flüsterte: „Harcks, halt jetzt die Klappe!“

Und so schaute ich ihn mit einem Ausdruck an, den ich in der Schule gelernt hatte, demütig, interessiert und einsichtig dazu langsam, kaum wahrnehmbar mit dem leicht zu Seite geneigten Kopf nickend. Damit kannst du bei jedem Lehrer für Entspannung sorgen. Das brachte auch hier einen kleinen Fortschritt insbesondere, weil ich auch noch einen kleinen Schuss Blödheit in mein Antlitz zauberte, indem ich meinen Mund ein ganz klein Wenig öffnete.

„Wollen Sie sagen, dass der Genosse Wachtmeister „*soundso*“ lügt?“ Schon wieder das Gefühl mit geballter Dummheit konfrontiert zu sein, aber der Schutzengel war noch aktiv.

„Nein, natürlich nicht, aber ich habe nichts Derartiges verstanden, vielleicht auch, weil die anderen sich so laut unterhielten“.

Die anderen nämlich, dass wurde mir aber leider erst jetzt langsam klar, waren nicht, wie ich, gleich weitermarschiert, sondern hatten neben der Baracke geduldig gewartet, wie ich jetzt weiß, bis der Genosse Wachtmeister „*soundso*“ unter Zuhilfenahme der Personalausweise mit gebotener Gründlichkeit ihre Passierscheine ausstellte.

Und nun konnte ich mir zusammenreimen:

Am Ende blieb mein Ausweis übrig und ich war über alle Berge. Der Genosse Wachtmeister „*soundso*“ konnte sich möglicherweise nicht mehr daran erinnern, dass er jemanden die Auskunft über den Standort der Poliklinik erteilt hatte und wenn ja, dann kam er wohl nicht auf die Idee, demjenigen die nun herrenlose Identität zuzuordnen.

Uns so suchten alle Sicherheitskräfte im Rostocker Überseehafen, wie wir heute wissen, waren das nicht nur Volkspolizisten, nach einem 16 Jahre alten Schüler aus Güstrow, Goldberger Straße 12, dessen Name, Vorname, Geburtstag und Geburtsort man kannte, man wusste genau, dass er 1,82 cm maß und dass seine Augen graugrün sind.

Man kann sich vorstellen, dass so etwas Unruhe in deren Alltag brachte, denn sie hatten keine Ahnung, wo dieser junge Mann gerade steckt.

Der aber saß seelenruhig in der Poliklinik und offenbarte dort dem medizinischen Personal seine Körperfunktionen in der Hoffnung, später einmal als Seefahrer regelmäßig aus seiner Republik legal ausreisen und immer wieder einreisen zu dürfen.

Langsam dämmerte mir, worin der Kern des Konflikts bestand:

Denen, aber garantiert nicht dem, der vor mir stand, war klargeworden, dass ein pubertierender Jüngling, die Frage ob absichtlich oder unbewusst, blieb zunächst offen, ihnen eine erhebliche Sicherheitslücke offenbart hatte. Aus heutiger Sicht würde ich meinen, hier hatte man es nicht nur mit personellen, sondern auch mit Systemversagen zu tun.

Eine kleine Weile gab der Typ mir gegenüber noch den Harten. Ich lies ihn gewähren.

Irgendwann nachdem ich noch fast eine Stunde in diesem Raum gewartet hatte, nun aber allein auf einem

Stuhl am Tisch sitzend und meine Verpflegung, 2 Wurstbrote und 2 gekochte Eier, verzehrte, dazu noch eine Tasse Wasser auf Staatskosten bekam, waren die Genossen in ihrer Befehlskette sich einig, wie sie mit mir zu verfahren hätten:

Ich wurde über Dinge belehrt, die ich mittlerweile schon von alleine gecheckt hatte. Zudem hatte mein Fehlverhalten Folgen, davon ließen sie sich trotz meiner wiederholt vorgetragenen Argumente, mit denen ich versuchte einen Bezug zur Logik herzustellen, nicht abbringen. Ich musste 5 Mark Strafe zahlen und das schmerzte mich sehr, es war alles, was ich bei mir hatte.

Endlich durfte ich, nun wieder im Besitz meines Personalausweises, die Wache des Überseehafens passieren.

Irgendwie, das war nach dem erlebten Abenteuer so nebensächlich, dass ich es nicht mehr genau erinnere, bin ich dann, ich glaube aber per Anhalter, das war lange Zeit meine bevorzugte Variante zu reisen, bis nach Hause gekommen.

Nachdem ich nun im Sommer den Abschluss der 10. Klasse unserer Polytechnischen Oberschule in der Tasche

hatte, blieb ich zunächst einmal auf diesem Kurs der beruflichen Orientierung. Ich lernte in Stralsund auf der Volkswerft Maschinenbauer, eine Ausbildung, mit der ich als Maschinist hätte anheuern können.

Da ich aber gleichzeitig mit dieser Ausbildung das Abitur machte, und mittlerweile 3 Jahre ins Land gegangen waren, das bedeutet viel in dem Alter, nahm mein berufliches Fortkommen letztlich doch einen ganz anderen Verlauf.

Hanshagen 17.02.2020

M. Harcks